

# benno

## Leseprobe



Carola Moosbach

**Johann Sebastian Bachs Töchter**

Historischer Roman

272 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

**ISBN: 9783746267838**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025

Carola Moosbach

**Johann Sebastian Bachs Töchter**

Historischer Roman

Carola Moosbach

Johann Sebastian

*Bachs  
Töchter*

Historischer Roman

**benno**

# Inhalt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:**  
**[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in  
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen  
und Aktionen. Einfach anmelden unter: [www.vivat.de](http://www.vivat.de).

ISBN 978-3-7462-6783-8

© 6. Auflage 2025, St. Benno Verlag GmbH, Stammerstr. 9–11,  
04159 Leipzig, [service@st-benno.de](mailto:service@st-benno.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München  
Umschlagmotiv: Thomas Lawrence, Porträt von Charlotte und Sarah  
Carteret-Hardy (1801) © mauritius images/Keith Corrigan/Alamy/  
Alamy Stock Photos  
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (F)

Durch viel Trübsal .....	6
Warten, Hoffen, Bleiben, Gehen .....	17
Wie schön die Töne leuchten .....	35
Krieg und Tod und Schmerz und Leben .....	56
Mit Zuversicht .....	86
Der Mund voll Lachen .....	106
Die falsche Welt .....	121
Kein feste Burg.....	147
Warum sich betrüben .....	167
Ach wie flüchtig .....	188
Erwünschtes Freudenlicht .....	216
Es will Abend werden .....	239
Die Biografien der Töchter Bachs .....	258
Personenregister .....	263
Literaturverzeichnis .....	267

# Durch viel Trübsal

Die Männer trugen den Eichensarg vorsichtig durch das Treppehaus. An der Haustür setzten sie ihre schwere Last unter lautem Ächzen ab. Zwei Stufen noch und der Sarg konnte auf den bereitstehenden Leichenwagen gehoben werden. Es war Vormittag. Die Hitze lastete schon jetzt schwer auf dem Thomaskirchhof. Ein paar Neugierige blieben stehen, um den sich formierenden Trauerzug zu betrachten. Die bereits versammelten Thomaner stellten sich vor dem Sarg auf. Ein älterer Schüler setzte sich mit einem großen Kruzifix an die Spitze, dahinter folgten in Zweierreihen die jüngeren. Langsam ging der Chorpräfekt ihre Reihen ab, um Hände und Kleidung ein letztes Mal auf Sauberkeit zu prüfen. Schulrektor Ernesti, nicht gerade ein Freund des verstorbenen Thomaskantors, stand im feierlichen Staatsrock und mit frisch gestärktem Beffchen mit den anderen Lehrern zusammen. Der Pfarrer der Thomaskirche gesellte sich zu ihnen. Auch die Zunft der Stadtpfeifer und Kunstgeiger hatte eine Abordnung geschickt, um ihrem Musikdirektor die letzte Ehre zu erweisen.

Die mit schwarzem Tuch überzogene Trauerkutsche fuhr vor. Anna Magdalena Bach, mit leichtem Schultertuch über dem dunklen Kleid, das dichte braune Haar unter einem Witwenschleier verborgen, fasste die kleine Regina Susanna an der Hand und half ihr in den Wagen. Johann Christian griff seiner Schwester Johanna unter die Arme und setzte sie mit Schwung auf der ledernen Rückbank ab. Dann kletterte der Vierzehnjährige lebhaft auf den Bock und fing wie selbstverständlich eine Unterhaltung mit dem verdutzten Kutscher an. Nun erschien auch Dorothea, die Älteste. Wie es der Brauch war, hatte sie Salbei und Wacholder im Sterbezimmer abgebrannt, kaum

dass die Sargträger durch die Tür verschwunden waren. Noch ganz außer Atem warf sie energisch die Haustür hinter sich zu, bestieg die Kutsche und nahm neben ihren Halbschwestern Platz. In diesem Moment steckte Gottfried seinen Lockenkopf aus einem Fenster im zweiten Stock. Unverständliche Laute ausstoßend fuchtelte er mit den Armen derart wild herum, dass man fürchten musste, er werde gleich aus dem Fenster fallen. Hinter ihm tauchte Elisabeth auf. Mit sanfter Gewalt zog sie ihren Bruder in die Stube zurück. Gottfried war geistig immer ein Kind geblieben, obwohl er mit seinen 26 Jahren inzwischen die Gestalt eines Hünen hatte. Wenn er aufgereggt war, hüpfte er auf der Stelle, schlug um sich und vergaß zu sprechen. Einzig seine Schwester Elisabeth konnte ihn dann noch beruhigen. „Ich bleibe besser zu Hause, geht nur ohne mich“, rief sie ihrem Mann zu, der bereits unten auf sie wartete.

Johann Christoph Altnickol hatte als Schüler des alten Bach einige Jahre unter dem Dach des Thomaskantors gelebt. Nachdem er in Naumburg eine Stelle als Organist bekommen hatte, stand seiner schon lange verabredeten Heirat mit Elisabeth nichts mehr im Wege. Vor einem Jahr hatte man Hochzeit gefeiert. Wie fröhlich war es da im Hause Bach zugegangen!

Inmitten aller Geschäftigkeit stand die Witwe ein wenig verloren vor dem Trauerhaus, als ein freundlich blickender Herr mit rundlichem Gesicht auf sie zutrat. Der Advokat Dr. Graff, ein langjähriger Freund der Familie, war aus seiner Advokatur in der nahegelegenen Haynstraße herbeigeeilt, um der Bachin an diesem schweren Tag beizustehen. Er wollte ihr galant in die wartende Kutsche helfen, doch Anna Magdalena lehnte ab. Zu Fuß wollte sie gehen, Schritt für Schritt dem Sarg folgen auf seinem letzten Weg. Inzwischen war auch Jungfer Bose eingetroffen. Sie brachte eine Nachbarin aus dem Haus gegenüber mit, der das Gehen sichtlich schwerfiel. So wurde beschlossen, sie bei Dorothea und den Mädchen im Wagen mitfahren zu lassen.

Nun fehlten nur noch die drei Ältesten, Friedemann, Emanuel und Christoph. Alle drei waren mit reitenden Boten vom Tod des Vaters benachrichtigt worden. Dafür hatte die Schule gesorgt – immerhin. Aber Halle, Berlin und Bückeburg waren zu weit weg, als dass sie es noch rechtzeitig zur Beerdigung hätten schaffen können.

Als endlich auch die Instrumente der Stadtpfeifer verladen waren, setzte die traurige Prozession sich auf einen Wink des Schulrektors in Bewegung. Die Mägde am Brunnen stellten ihre hölzernen Wassereimer ab, froh über die Verschnaufpause. Im Schritttempo ging es quer über den Kirchhof zum Thomasgässchen. Das gleißende Licht der Julisonne brannte auf die schwarzen Umhänge, Perücken und Dreispitze der Thomaner. Einer der Jungen, dem der viel zu große Hut ständig über die Augen rutschte, stolperte. Er wurde vom Präfekten mit einer Ohrfeige zurechtgewiesen. Gleich hinter dem Leichenwagen ging der Pfarrer. Ihm folgten die Lehrer der Thomasschule, danach die anderen Männer. Zu ihnen gesellte sich nun auch der Advokat. Ihre Degen klirrten leise, während sie gemessenen Schrittes dem Sarg folgten. Anna Magdalena ging an der Spitze der Frauen, neben ihr Jungfer Bose. Den Abschluss bildete die Trauerkutsche. Der Trauerzug bog in das Thomasgässchen ein. Die Stunden-glocke der Thomaskirche schlug elfmal und versank dann in Schweigen. Auch in der Kutsche herrschte Schweigen. Die achtjährige Regina war mit ihrer Trauer alleine. Niemand hatte sich um sie gekümmert in den letzten Tagen. Die Erwachsenen waren viel zu traurig und unaufhörlich beschäftigt gewesen. Niemand hatte ihr richtig erklärt, was mit dem Herrn Vater geschehen war. Stumm hatte er auf dem Bett gelegen, an das man sie geführt hatte. Schaudernd war sie vor der wächsernen Blässe seines eingefallenen Gesichts zurückgewichen. Regina hatte noch nie einen Toten gesehen. Dennoch kannte sie den Tod bereits. Erst im Frühjahr war ihre Taufpatin Anna Regina überraschend gestorben. Im Jahr zuvor hatte die Herzensfreun-

din der Mutter die Geburt ihres ersten Kindes nicht überlebt. Ihre Schreie waren über den Kirchhof bis in die Schlafstube der Mädchen gedrungen. Auch damals hatte die Mutter rote Augen vom Weinen gehabt. Dorothea hatte seufzend die kleinen Hemdchen weggeräumt, die sie für das tote Neugeborene bereits genäht und bestickt hatte. Nie wieder würde die immer fröhliche Sybilla mit dem ansteckenden Lachen zu Besuch kommen und die Frau Mutter aufheitern. Nie wieder würde der Herr Vater am Cembalo sitzen und seine Jüngste in eine Wolke aus Klang und Pfeifenrauch hüllen. Nie wieder würde er mit kraftvollen Schritten die Treppe heraufkommen und sich noch im Gehen die Perücke vom Kopf reißen. Regina blickte mit tränenblinden Augen durch das kleine Kutschenfenster, als der Wagen holpernd in die Grimmaische Gasse einbog. Auf der Gasse herrschte rege Betriebsamkeit. Eine elegante Dame im eng geschnürten dunkelgrünen Samtkleid fächelte sich schwer atmend Luft zu, während ihre Dienstmagd sich mit zwei sperrigen Hutschachteln abmühte. Ein Junge rannte laut pfeifend über die Straße. Die Welt stand durchaus nicht still, nur weil der Herr Vater gestorben war. Das Leben muss auch ohne ihn weitergehen, beschloss die dreizehnjährige Johanna und wischte der kleinen Schwester mit einem Zipfel ihres Rockes die Tränen aus dem Gesicht.

Anna Magdalena Bach ging mit festen Schritten über das Kopfsteinpflaster. Die rumpelnden Fuhrwerke, das Geschrei der Kutscher, die laut ihre Ware anpreisenden Händler nahm sie kaum wahr. Ihre Gedanken wirbelten in alle Richtungen. In die Zukunft: Was würde nun werden? In den Schmerz und die Angst der letzten Tage. Zu den Kleinen, die nun ohne Vater aufwachsen mussten. Zu den Großen, die hoffentlich bald in Leipzig eintreffen würden. Ihr Blick schweifte über die dahintrottenden Thomaner. Wie oft hatte Sebastian geschimpft, wenn wieder einmal die falschen Jungen aufgenommen worden waren. Die

mit den guten Beziehungen, nicht die musikalisch Begabten. Irgendwann hatte er das Streiten aufgegeben und sich in seine Komponierstube zurückgezogen. Was gingen die Schüler ihn an, wenn es mit der vertrackten Quadrupelfuge nicht recht vorwärtsging? Wie mühsam ihm das Schreiben und Lesen in seinem letzten Jahr geworden war! Ganz nah hatte er sich das Papier vor die Augen halten müssen, um noch etwas zu erkennen. Seine massige Gestalt hatte sich mit schweren Schritten durch das Haus getastet. Er hatte geschimpft, wenn wieder einmal ein Stuhl im Wege gestanden hatte oder der Bierkrug ihm aus der Hand gefallen war. Die Augen hatten ihn schon bald vollends im Stich gelassen. Die Operation war seine letzte Hoffnung gewesen und dann doch schiefgegangen. Dabei hatte es geheißen, ein umherreisender Medicus aus England könne wahre Wunder vollbringen. Zweimal war der alte Bach im Gasthof *Zu den drey Schwanen* von dem Arzt operiert worden, zweimal hatte er danach mit verbundenen Augen, vor Schmerzen wimmernd, in der Schlafstube gelegen. Nach der ersten Operation hatte es so ausgesehen, als sei das Wunder tatsächlich geschehen. Der Blinde hatte wieder sehen können: Noten, Farben, Gesichter, alles. Das ganze Haus war darüber in Aufruhr geraten. Anna Magdalena hatte alle in die Schlafstube gerufen, die Hände gefaltet und ein Dankgebet gesprochen. Doch das Wunder war nur von kurzer Dauer gewesen. Auch eine zweite Operation hatte das Augenlicht nicht zurückgebracht. Wenig später hatte der 65-Jährige einen Schlaganfall erlitten. Der herbeigerufene Arzt hatte den völlig Gelähmten zur Ader gelassen, kalte Umschläge und Bürstenmassagen empfohlen, mit den Achseln gezuckt, als Anna Magdalena ihn mit Fragen bestürmt hatte, und war eilig davongegangen. Am Dienstag, den 28. Juli 1750, um Viertel nach neun am Abend, war Johann Sebastian Bach gestorben.

An der Paulinerkirche reihten sich einige Studenten in den Leichenzug ein. Sie hatten an Sonn- und Feiertagen oft dem

Thomaskantor bei der Kirchenmusik ausgeholfen. Immer wieder hatte der sich dafür eingesetzt, dass seine Musiker für ihren Einsatz anständig bezahlt wurden. Immer wieder hatte der Magistrat diese Eingaben ignoriert. Man müsse auch einmal mit dem Unvollkommenen vorliebnehmen, wurde dem aufsässigen Kantor beschieden.

Unter den Männern sah Anna Magdalena jetzt auch den Verleger Breitkopf. Der alte Herr zog das linke Bein ein wenig nach und hielt nur mühsam Schritt mit seinem stramm dahinschreitenden Sohn. Neben ihm ging der Oberpostkommissar Henrici. Die mächtige Allongeperücke, deren Locken bis an die Ellbogen reichten, wippte im Takt seiner weit ausholenden Schritte. Der wohlbelebte Mann mit dem Künstlernamen Picanter war für den Thomaskantor ein guter Freund und wichtiger Mitarbeiter gewesen, konnte er doch wie kein anderer zu allen Gelegenheiten den passenden Text liefern. Wenn es sein musste, war er sogar in der Lage, innerhalb weniger Tage eine profane Glückwunschkantate zu einem geistlichen Werk umzudichten. Mit heißer Nadel war auf diese Weise so manches Stück umgearbeitet worden. Oft hatte die Bachin dann bis weit nach Mitternacht Stimmen ausschreiben und kopieren müssen, um wenige Stunden später schon wieder die Kinder zur morgendlichen Hafersuppe zu wecken.

Die Kutsche hatte inzwischen das Grimmaische Tor passiert und überquerte den mit Pappeln und Kastanien umpflanzten Vorplatz. Die Nachbarin der Boses war eingeknickt, ihr Kopf war im Schlaf auf die Schulter Dorotheas gefallen. Kleine Schweißperlen rannen über das faltige Gesicht. Die beiden Mädchen kicherten, als die alte Frau vernehmlich zu schnarchen begann. Dorotheas strafender Blick brachte sie schnell wieder zur Vernunft.

Regina sah jetzt mit erwachendem Interesse nach draußen. Weiter als bis zum Grimmaischen Tor war sie noch nie gekommen. Es gab so viel zu sehen, dass sie den traurigen Anlass für

diese Kutschfahrt fast vergaß. Elegant gekleidete Spaziergänger flanierten unter den weit ausladenden Bäumen. Eine Mutter führte ihren kleinen Sohn an der Hand. Sie zeigte auf das Stadt- tor und die gleich dahinter aufragende Silhouette der Pauliner- kirche. Wind kam auf. In das gleichmäßige Pferdegetrappel mischte sich das Rauschen der Bäume und wuchs in Reginas Kopf zu einem kleinen Menuett heran. Die Bäume bogen sich im Takt der lebhaften Melodie. Auch ihre Füße wollten sich bewegen im Blättertanz, doch der verstorbene Vater kam ihr in den Sinn und sie senkte beschämtd den Kopf. In diesem Mo- ment raste eine vierspännige Equipage im Galopp über den Platz, eine große Staubwolke hinter sich herziehend. Fast wäre die prächtige Kutsche mit zwei uniformierten Reitern zusam- mengestoßen. Der Kutscher fluchte, die beiden Reiter schimpf- ten hinter ihm her. Die eben noch schnarchende Nachbarin, durch den Lärm unsanft aus dem Schlaf gerissen, sah nun eben- falls aus dem Fenster.

„Ganz hier in der Nähe gab es früher die schönsten Konzerte“, erinnerte sie sich und wurde dabei zusehends munterer. „Im Sommer hat euer Herr Vater jeden Mittwochnachmittag im Garten des seligen Herrn Zimmermann aufgespielt mit seinem *Collegium Musicum*.“

Dorothea nickte zustimmend. Sie selbst, die Mutter und ihre Herzensfreundin Sybilla waren bei diesen Konzerten oft dabei gewesen. Der zufriedene Kaffeehausbesitzer hatte ihnen dann köstliche Schokolade und reichlich gesüßten Kaffee zur Mu- sik spendiert. Einige Male war Anna Magdalena sogar selbst dort aufgetreten. Ihr Mann hatte eigens für sie ein humorvolles Stück über die Freuden des Kaffeetrinkens komponiert. *Ei! wie schmeckt der Coffee süße* schallte es damals von der Kantoren- wohnung bis in die Räume der Thomasschule hinüber, was bei Rektor Ernesti zu einigem Stirnrunzeln führte. Dennoch hatte Anna Magdalena ihren Part gründlich einstudiert und unter großem Beifall im Kaffeehaus dargeboten. Es war fast so schön

wie zu ihrer Zeit als Hofsängerin in Köthen gewesen. Was hatte sie da für Erfolge gefeiert! Aber das war schon viele Jahre her, Herr Zimmermann war längst gestorben und ein anderer hatte das Geschäft in der Katharinenstraße übernommen.

Am Poststall vorbei war der Trauerzug jetzt auf dem Grimmai- schen Steinweg angekommen. Anna Magdalena taten die Füße weh. Durst hatte sie auch.

„In jüngeren Jahren hätte mir das nichts ausgemacht“, seufzte sie. Mit ihren 49 Jahren fühlte sie sich schon als alte Frau.

Jungfer Bose drückte ihr aufmunternd den Arm. „Bis zum Gottes- acker ist es nicht mehr weit. Man sieht schon den Kirchturm.“

Die Bachin nickte. Langsam gingen sie weiter. Die Luft war heiß und schwer. Es roch nach Pferdeäpfeln. Einige Insassen aus dem nahegelegenen Johannis-Hospital für Arme und Hilfsbe- dürftige kamen ihnen entgegen. Ein Mann mit wild abstehenden Haaren und Pockennarben im Gesicht zog einen Blinden am Strick hinter sich her. Dabei musste er sich selbst mühsam auf einen Stock stützen. Zwei alte Frauen mit verhärmten Ge- sichtern schlurften vorbei. Die eine biss selbstvergessen von einem Kanten Brot ab, während die andere wild gestikulierend vor sich hin sprach.

„Ob ich auch einmal so enden werde?“ Anna Magdalena hatte stets vermieden, über die Zeit nach Sebastians Tod nachzudenken, obwohl er deutlich älter war als sie.

„Ganz bestimmt nicht“, tröstete Jungfer Bose. „Ihr habt drei erwachsene Söhne und auch mein Verlobter wird euch treu zur Seite stehen.“

Der Advokat Dr. Graff war seit Kurzem Witwer. Nach Ablauf des Trauerjahres würde er Benedicta Maria Bose, die Schwester seiner ersten Frau Anna Regina, heiraten; das war schon ab- gemacht.

„Friedemann und Emanuel sind nur Stiefsöhne“, entgegnete die Bachin. „Christoph hat gerade erst in Bückeburg angefan-

gen und Christian ist noch in der Lehrzeit. Sie werde kaum helfen können. Gott wird es fügen“, setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu.

Am Friedhof neben der Johanniskirche kam der Leichenzug zum Stehen. Der Sarg wurde vom Wagen gehoben und an Grabsteinen und Schwibbögen vorbei zum Südeingang der Kirche getragen. Etwa sechs Schritte davor war bereits das Grab ausgehoben. Regina blickte kurz in das dunkle Erdloch und versteckte sich dann hinter Dorotheas breitem Rock. Anna Magdalenas Blick schweifte suchend über den Friedhof. Sieben Kinder hatte sie hier begraben. Sie dachte an den kleinen Gottlieb. Sein liebes, von braunem Haar umrahmtes Gesicht war plötzlich ganz heiß und rot vom hohen Fieber gewesen. Dann kam auch noch ein schlimmer Hautausschlag hinzu. Der Dreijährige hatte fast unaufhörlich geweint und sich immer wieder an den schmerzenden Hals gefasst. Zwei Tage später war er gestorben. Wie schrecklich es war, ihm nicht helfen zu können! Einige ihrer Kinder hatten nur wenige Stunden gelebt. Ihre winzigen Körper waren noch am selben Tag abgeholt und verscharrt worden. Auch sie mussten hier irgendwo unter der Erde liegen. Zum Traurigsein war nie richtig Zeit gewesen, die Tage randvoll mit Arbeit.

Der Präfekt teilte die schwatzenden Zöglinge in zwei Gruppen auf und dirigierte sie im Halbkreis um das Grab herum. Die Stadtpfeifer und Kunstgeiger stellten sich ebenfalls auf, dazwischen die Studenten. Nachdem die Instrumente gestimmt waren, teilte Christoph Altnickol die Noten aus. Erst vor wenigen Monaten hatte der alte Bach mit ihm eine Motette von Johann Christoph Bach für eine Aufführung vorbereitet.

„Mein Oheim war ein profunder Komponist“, hatte er bei dieser Gelegenheit zu seinem Schwiegersohn gesagt. „Wenn ihr mich beerdigt, spielt dieses Stück von ihm.“

Der Präfekt wollte gerade den Einsatz geben, als vom Eingang

her eine laute Stimme zu hören war. Alle Köpfe drehten sich zu ihr hin. Eine stattliche Frau stieg aus der Sänfte, in der sie sich hatte hertragen lassen, entlohnte die Träger und eilte mit schnellen Schritten durch die Friedhofspforte. Es war die Gottschedin. Sie war alleine gekommen. Ihr Mann, der berühmte Poet und Rhetoriker, schätzte den Thomaskantor und seine längst aus der Mode gekommene Musik nicht besonders. Seine Frau allerdings hatte sich kein einziges seiner Konzerte entgehen lassen. Sie spielte selbst die Laute und das vorzüglich. Rektor Ernesti bedeutete dem Präfekten durch ein deutlich vernehmbares Hüsteln, dass man nun endlich anfangen solle. Alle Köpfe wandten sich wieder dem Grab zu. Die erste Chorgruppe setzte zusammen mit den Streichern im getragenen Duktus ein, dicht gefolgt von der zweiten Gruppe, die von den Bläsern verstärkt wurde. Beim lebhaften *Wecke uns auf* ging ein Ruck durch die Jungen, als würde ihnen erst jetzt bewusst, wen sie an diesem Tag zu Grabe trugen.

*Lieber Herr Gott, wecke uns auf,  
dass wir bereit seyn, wenn dein Sohn kommt,  
ihn mit Freuden zu empfahen  
und dir mit reinem Herzen zu dienen  
durch denselbigen, deinen lieben Sohn,  
Jesum Christum, unsern Herren. Amen.*

Regina griff nach Dorotheas Hand und fing an zu weinen. Johanna schlang die Arme um sich, als friere sie. Christian starrte heftig schluckend auf seine Schuhe. Dorothea hatte die Augen geschlossen. Ihre Lippen bewegten sich lautlos im Gebet. Anna Magdalena stand mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf neben ihr.

Die Musik war zu Ende. Der Pfarrer sprach den Segen. Dann wurde der schwere Sarg an Seilen in die Grube gelassen. Einige der Männer warfen trockene Erdklumpen in das Grab. Mit

lautem Gepolter fielen sie auf den Sarg. Staub wirbelte auf. Die Sonne stand hoch und sengend am Himmel. Es war Mittag. Die stets hungrigen Thomaner hatten es eilig, rechtzeitig zum Essen wieder in der Schule zu sein. Auch die anderen wandten sich nach kurzem Zögern zum Gehen.



„Ein Psalm Davids. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, murmelte Regina. Sie saß auf ihrem Bett in der Mädchenkammer und fuhr mit dem Zeigefinger den ersten Vers des 23. Psalms entlang. Die Mutter hatte ihr aufgetragen, ihn bis zum nächsten Tag auswendig zu lernen. Weit war sie damit noch nicht gekommen. Immer wieder sah sie zu der blauen Dame auf der Fensterbank hinüber. Die Puppe hatte die linke Hand anmutig auf ihren dunkelblauen Reifrock gelegt, der rechten Arm war leicht angehoben, als wolle sie gleich davontanzen. Madame Royal hatte Dorothea die kleine Tänzerin spöttisch genannt, als die Graffs sie von ihrer letzten Reise aus Paris mitgebracht hatten. Die Mutter fand, dass so eine Porzellanpuppe ein zu kostbares Geschenk für ein kleines Mädchen sei.

„Ach was“, hatte die Graffin geantwortet, „schließlich ist Regina mein Patenkind, und für Johanna haben wir auch etwas mitgebracht.“

Aus der mit Stroh gefüllten kleinen Kiste beförderte sie einen Nähbeutel aus grüner Seide und überreichte ihn Johanna. Die liebte ihren neuen Nähbeutel so sehr, dass sie ihn von da an stets mit sich herumtrug.

Regina zog die kleine Porzellanfigur vorsichtig zu sich heran, um sie besser betrachten zu können. Das blaue, weit ausgestellte, mit Gold- und Silberfäden durchwirkte Samtkleid endete über einem Paar zierlicher Schuhe, die unter dem gehäkelten Saum weiß hervorlugten. Dunkelbraune Augen blickten den Betrachter offen an. Der Mund war leicht geöffnet. Über der hochgesteckten Haarpracht thronte ein breitkrempiger Hut mit

